„Es kann dir nix gschehn“.
Notizen zu einem Spruch aus Anzengrubers „Kreuzelschreibern“
von Anton Unterkircher (Innsbruck)

In Anzengrubers Bauernkomödie mit Gesang *Die Kreuzelschreiber* (1872) lassen sich die Bauern zu einer Unterschriftenaktion gegen Neuerungen in der katholischen Kirche verleiten. Daraufhin verweigern sich ihnen die Frauen, aufgehetzt von der Geistlichkeit. Ein Bauer begeht sogar Selbstmord, die Komödie droht zu einer Tragödie zu werden. Da sucht ein Bauer den Steinklopferhans auf und bittet ihn um Hilfe. Warum gerade der Steinklopferhans befähigt ist, die verfahrenere Situation aufzulösen, wird aus einem Schlüsselerlebnis klar, das er dem Bauern erzählt. Der Steinklopferhans war einst schwer krank und allein in seiner Hütte im Steinbruch. Und wie er so schwach und elend dalag – es war gerade Mittag und die Sonne schien –, da dachte er sich, er müsse hinaus; sollte er schon sterben müssen, dann zumindest auf der Wiese unter der warmen Sonne. Er schleppte sich hinaus, schlief ein und erwachte – gesundet – erst bei Sonnenuntergang mit der Eingebung:

Es kann dir nix gschehn! Selbst die größt Marter zählt nimmer, wann vorbei is!
Ob d' jetzt gleich sechs Schuh tief da unterm Rasen liegest, oder ob d' das vor dir
noch viel tausendmal siehst, – es kann dir nix gschehn! – Du ghörst zu dem alln,
und dös alls ghört zu dir! Es kann dir nix gschehn. Und dös war so lustig, daß ich's
all andern rund herum zugjauchzt hab: Es kann dir nix gschehn! – Jujuju!

Als am 30. April 1905 in Wien das Anzengruber-Denkmal enthüllt wurde, war der Satz bereits Sprichwort geworden, der Steinklopferhans selbst im Denkmal verewigt: Überlebensgroß steht der Dichter auf einem hohen Steinblock, in weitem geschlossenen Mantel, in der linken Hand den Hut, in der rechten den Stock. Am Fuße des Felsblocks sitzt seine wohl bekannteste Figur, eben der Steinklopferhans. Dessen Spruch wurde bei der Feier gleich mehrfach verwendet. Von Rudolf Hawel wurde ein Gedicht mit dem gleichnamigen Titel vorgetragen:

Es kann dir nix g'scheg'n
Is a g'spassiger Spruch, wann ma's richtig betracht.
Wie 'n 's erst' Mal der g'sagt hat, hat alles hellauf g'lacht.
Und in Kopf hab'n da beutelt die g'scheitesten Leut,
„Es kann da nix g'scheg'n“ – ja redt denn der g'scheit?
„Es kann da nix g'scheg'n“ – ja, am richtigen Ort,
In Kampf und in Streit is a 's richtige Wort,
A trutzige Red' und a kraftvoller Seg'n
Für an kernhaften Mann: Es kann da nix g'scheg'n.
[...]

Und recht hat er g'habt, trotz Mißgunst und Neid,
Was der Volksdichter g'schaffn', lebt alles no heut –
Lebt alles no heut, lebt alles no fort:
Sein Dichten, sein Denken, sein Werk und sein Wort,
Für alles kummt amol da zahlade Tag.
Was 's Leben versamt hat, heut' hol'n ma's halt nach ...
Die trutzige Red war a kraftvoller Seg'n,
Heut' jubeln wir alle: Es kann da nix g'scheg'n.²

Der Bürgermeister Karl Lueger strapazierte zudem den Spruch in Bezug auf die Erhaltung des Denkmals. Dem Journalisten, der darüber einen Bericht in der *Wiener Zeitung*³ verfasste, schien die Figur des Steinklopferhans der Figur des Anzengruber sein „Losungswort“ geradezu hinauf zu rufen.

Seither hat sich mancher diesen Spruch in einer existenziell bedrohlichen Situation vorgesagt, ihn persifliert oder gar zum Ausdruck österreichischen Lebensgefühls erhoben. Janik und Veigl weisen in ihrem Buch *Wittgenstein in Wien*⁴ auf den Wittgenstein-Bezug, das Hawel-Gedicht und auf die Wirkung des Spruches bei Gustav Mahler hin. Brian McGuinness, der in seiner Wittgenstein-Biographie ebenfalls auf Anzengrubers Spruch eingeht, erwähnt eine Verwendung bei Stefan Zweig, ohne allerdings die Belegstelle anzuführen.⁵ Diese Belegstellen werden hier ausführlicher vorgestellt und durch eine Reihe neuer ergänzt. Die Nebeneinanderstellung zeigt, grob gesprochen, vier verschiedene Verwendungsbereiche: (Landschafts-)Mystik (Dallago, Mautner), Religion (Wittgenstein, Mahler), Krieg (Freud, Skorpil), österreichisches Lebensgefühl (Kraus, Zweig).

Carl Dallago

Dallago, gerade aus der bürgerlichen Enge der Bozner Kaufmannschaft ausgebrochen, hatte seine Zuflucht und seinen Rückhalt in der Landschaft des Gardasees gefunden. Er bezeichnete sich selbst als Landschaftsmenschen und versuchte in dem kulturkritischen Büchlein *Der Süden* seine Weltanschauung zu vermitteln.

Ich habe mich nach Landschaftsmenschen in den Erzeugnissen der neueren deutschen Literatur umgesehen und habe eine herrliche Gestalt gefunden in Anzengruber's Steinklopferhans. Es liegt in dieser Figur eine vollständig landschaftliche Weltanschauung, wie sie sich von Gott und aller Welt verlassen – aus Machtlosigkeit und Entbehrung zu einem Stück der sie umgebenden Natur auswächst, dem nichts mehr etwas anhaben kann. Ich finde in diesem Vorgang soviel Tiefe und Kraft, daß ich diesen dichterischen Offenbarungsprozeß mit der Figur selber einführe. Es ist die Szene aus den „Kreuzelschreibern“, wo der Steinklopferhans einem jungen Bauern seine Leidensgeschichte erzählt mit folgenden Worten:

[Es folgt ein zweieinhalbseitiges Zitat aus dem 3. Akt, 1. Szene.]

Landschaftsevangelien von diesem seelischen Erstarkungsgehalte stehen in der deutschen Literatur wohl völlig vereinzelt da. Aber wer wird sich von einem österreichischen Volksdichter und noch dazu in der Figur eines Steinklopfers belehren lassen?⁶

Fritz Mauthner

In seinem *Wörterbuch der Philosophie* ist unter dem Stichwort Mystik die Rede von Stunden der Ekstase, die man hat, wenn man an einem stillen Sommertag im hohen Grase liegt; da schweigen alle Motive des Lebens: die Liebe, der Hunger, die Eitelkeit, der Wissensdurst und die Todessehnsucht.

Alle Motive des Lebens schweigen dir. Da. Noch nicht still? Mörder! Räuber! Jetzt erst bemerkst du es, daß du mit jedem Atemzuge Luft schluckest, um dich mit dem Sauerstoffe der Luft zu nähren, der doch so gerne selber leben und Einer sein möchte. Mörder! So willst du noch etwas. So hast du noch nicht getan nach deiner Erkenntnis. So bist du noch nicht ruhig. So bist du gar nicht einmal gut, du Mörder des Sauerstoffs.

Du tust nach deiner Erkenntnis. Du atmest nicht einmal mehr. Und du bist endlich eins geworden mit der Welt, welche einst Gott genannt worden ist, eins geworden mit dem Bruder Sol, der einst ein Gott genannt worden ist. Schön ist's. Tausend Farben, tausend Töne. Harmonie. Himmlische Heerscharen. Auch die Heiligen, die du für ein Märchen hieltest, fehlen nicht. Sie sammeln sich um dich und flüstern dir stumme Worte zu. An ihren geschwiegenen und schweigenden Worten errätst du, wie sie einst hießen im Scheine des Lebens, Çakhia Muni, der Buddha, flüstert mit dir, und Franziskus und Goethe und der Novalis und Meister Eckhart und ein Bauer lacht dazu und schreit: „Es kann dir nix g'schehn! Selbst die größt' Marter zählt nimmer, wann vorbei is! Ob d' jetzt gleich sechs Schuh tief da unterm Rasen liegst, oder ob d' das vor dir noch viel tausendmal siehst – es kann dir nix g'schehn! Du g'hörst zu dem all'n, und dös all g'hört zu dir! Es kann dir nix g'schehn!“

Hätte er doch nicht so laut geschrien. Seine Menschenstimme legt sich wie ein Alp auf deine Brust. Luft! Du willst nicht, aber du mußt. Nur einen Atemzug. Mörder!

Unsinn. Das ist ja das Leben. Nehmen, was man braucht. Leben wollen. Vorüber ist die kurze Stunde heiliger Mystik. Du bist zurückgekehrt zum Scheine des Lebens, zu seinen Motiven, zu seinem Wissen.⁷

Gustav Mahler

Der Mahler-Schüler Bruno Walter erzählt in seinen Lebenserinnerungen von Mahlers dem Weltleid zugewandter, gottessehnsüchtiger Seele und erinnert sich an ein Gespräch über die Brüder Karamasow von Dostojewski (über das Kapitel *Die Brüder machen Bekanntschaft*):

In diesem Gespräch zwischen Ivan und Aljoscha kommt in der Tat ein ähnlicher Zustand wie die Seelennot Mahlers, sein Leid über das Leid der Welt und sein Suchen nach Trost und Erhebung zu beredtem Ausdruck und im Grunde kreiste alles, was Mahler dachte und sprach, las und komponierte um die Fragen des „Woher? Wozu? Wohin?“ Er hatte Momente gläubiger Stille und liebte das schöne Wort des Steinklopferhans in Anzengrubers kühnem Stück „Die Kreuzelschreiber“: „Es kann dir nichts g’schehn“, aber die Atmosphäre seiner Seele war stürmisch und unberechenbar, und ein heiteres, kindliches Lachen wich, ohne jeden äußeren Anlaß, wie aus einem plötzlichen seelischen Krampf, dem Aufsteigen wilden und verzweifelten Leides.⁸

Ludwig Wittgenstein

Norman Malcolm berichtet in seinen *Erinnerungen an Wittgenstein*:

An dieser Stelle möchte ich ausführen, was ich über das Thema Wittgensteins Einstellung zur Religion sagen kann. Wie er mir erzählte, habe er die Religion, als er jung war, verachtet, doch als er etwa 21 Jahre alt war, habe etwas in ihm einen Wandel bewirkt: In Wien sah er ein Theaterstück, das als Schauspiel mittelmäßig war, eine der Figuren aber drückte den Gedanken aus, daß, was immer in der Welt auch passieren möge, *ihm* nichts geschehen könne – *er* sei unabhängig vom Schicksal und den äußeren Umständen. Wittgenstein war betroffen von diesem stoischen Gedanken; zum ersten Mal erkannte er die Möglichkeit der Religion.⁹

Wittgenstein muss, wie Janik und Veigl überzeugend darlegen, eine der Aufführungen der *Kreuzelschreiber* anlässlich des 70. Geburtstages von Anzengruber im Deutschen Volkstheater in Wien Ende 1909 besucht haben. Bemerkenswert ist, dass Wittgenstein selbst dieses Schlüsselerlebnis nie erwähnt. Dies hat wohl mit seinem Mystizismus zu tun: Zur richtigen Zeit und am richtigen Ort hilft uns eine bestimmte Erkenntnis, und zwar nicht zur Lösung, sondern zur Auflösung des Problems. Allerdings hat Wittgenstein 1929 in seinem auf englisch gehaltenen *Vortrag über Ethik* den Spruch – ohne Anzengruber zu nennen – in die Worte „the experience of feeling absolutely safe“ gefasst und dazugefügt:

I mean the state in which one says to oneself I am safe nothing can injure me whatever happens.¹⁰

Sigmund Freud

Freud hat Anzengrubers Spruch öfters zitiert, beispielsweise in *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*: Unser Unbewusstes verhalte sich zum Tode fast genauso wie beim Urmenschen. Das Unbewusste glaube nicht an den eigenen Tod.

Dem Todesglauben kommt also nichts Triebhaftes in uns entgegen. Vielleicht ist dies sogar das Geheimnis des Heldentums. Die rationelle Begründung des Heldentums ruht auf dem Urteile, daß das eigene Leben nicht so wertvoll sein kann wie gewisse abstrakte und allgemeine Güter. Aber ich meine, häufiger dürfte das instinktive und impulsive Heldentum sein, welches von solcher Motivierung absieht und einfach nach der Zusicherung des Anzengruberschen Steinklopferhanns: Es kann dir nix g'scheh'n, den Gefahren trotz. Oder jene Motivierung dient nur dazu, die Bedenken wegzuräumen, welche die dem Unbewußten entsprechende heldenhafte Reaktion hintanhaltend können.¹¹

In *Der Dichter und das Phantasieren* redet Freud von populären Dichtern und ihren Helden:

Das Gefühl der Sicherheit, mit dem ich den Helden durch seine gefährlichen Schicksale begleite, ist das nämliche, mit dem ein wirklicher Held sich ins Wasser stürzt, um einen Ertrinkenden zu retten, oder sich dem feindlichen Feuer aussetzt, um eine Batterie zu stürmen, jenes eigentliche Heldengefühl, dem einer unserer besten Dichter den köstlichen Ausdruck geschenkt hat: „Es kann dir nix g'schehen“ (Anzengruber.) Ich meine aber, an diesem verräterischen Merkmal der Unverletzlichkeit erkennt man ohne Mühe – Seine Majestät das Ich, den Helden aller Tagträume wie aller Romane.¹²

Angesichts des ‚großen Krieges‘ schrieb Freud am 2.8.1914 an Karl Abraham: „Aus der Welt können wir nicht fallen, das ist die größte Sicherheit.“¹³

Robert Skorpil
Eine Szene im Roman über die Dolomitenfront, *Pasubio*, ist mit „Mut“ betitelt: Ein Offizier sitzt vor einer gefährlichen Unternehmung – es soll in der Nacht unter seiner Führung eine feindliche Stellung ausgekundschaftet und ein Gefangener gemacht werden – auf seiner Pritsche und versucht, sich zu beruhigen. Dies gelingt ihm mit den Sprichworten: „Mensch, hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“, „Bereit sein ist alles“ (Hamlet) und der Erinnerung an Kindergebete und deren Wiederholung, etwa: „Bewahre mich auch diesen Tag vor Sünde, Tod und jeder Plag. Und was ich denke, red und tu, das segne, bester Vater, du!“ Damit kehren „die Ruhe, das Vertrauen, die Geborgenheit seiner Kindertage“ wieder in ihn ein.

Wie der „Steinklopfer-Hans“ möchte er am liebsten ausrufen: „Es kann dir nix gschehn! E s k a n n dir nix gschehn!“ Nichts, auch nicht der Tod kann Deinem wahren Wesen etwas anhaben! Überall und immer bist du geborgen...¹⁴

Karl Kraus

Dass Anzengrubers Satz sprichwörtlich geworden ist, ist dadurch eindeutig belegt, dass im *Wörterbuch der Redensarten* zur *Fackel*¹⁵ gleich sechs Belegstellen angeführt sind und diese wiederum nur einen Bruchteil des Vorkommens in der ganzen *Fackel* darstellen. Kraus war allerdings weder von Anzengruber sehr angetan noch von dessen Spruch, der sich seiner Meinung nach zu einer österreichischen Überzeugung ausgewachsen hatte. Hier nur einige Beispiele:

Die österreichische Überzeugung, daß dir nix g'schehn kann, geht bis zu der Entschlossenheit eines Mannes, der auf Unfall versichert ist und sich deshalb ein Bein bricht.¹⁶

Der Gründe, diesem österreichischen Staatsunwesen den Rücken zu kehren – und wäre es auch nur, um da zu bleiben –, gibt es täglich mancherlei, und ein immer vorrätiger ist der Umstand, daß wir zwar nichts haben, womit wir Staat machen können, aber selbst dies noch für ausreichend halten, um Pflanz zu machen, und daß wir das Geld, welches wir zusammenbetteln, mit vollen Händen hinausschmeißen. Da wir selbst beim Zugrundegehen, das schon so lange dauert, nicht vom Fleck kommen und die Erkenntnis, daß der Wiener nicht untergeht, ausschließlich auf der Erfahrung beruht, daß er eben überhaupt nicht gehen kann, so hat sich allmählich ein Zustand herausgebildet, wo uns nix gschehn kann, weil die Welt endlich auf den Geschmack unserer Spezialität gekommen ist.¹⁷

Einer, dem nix g'schehn kann

weil er sich dauernd in der bekannten Gasse des Dilemmas aufhält, und der gleichwohl in Berlin eine Nummer ist, mit einem Wort der Willy Haas (nicht zu verwechseln mit Dolly), spielt sich dortselbst, obzwar ein verhältnismäßig junger Prager, als alten Wiener auf, der noch starke Burgtheatereindrücke bewahrt. Er schrieb über eine Vorstellung von Anzengrubers „Viertem Gebot“, von der Herr Karlheinz Martin kürzlich in Wien erzählt hat, die Berliner hätten „gelacht und geweint“ (während die Wiener, die dabei waren, geweint und gelacht haben). Willy, der Erinnerungen hegt, will die größten Wiener Schauspieler in Anzengruberrollen gesehen haben. Der Name Anzengruber sei für ihn eine Kainz-Erinnerung; ich höre noch seine helle, scharfe Stimme als Dusterer: Mir kann nix g'schehn!¹⁸

Stefan Zweig

Zweig schildert in seiner Autobiographie seine letzte Reise nach Österreich vor dem Anschluss und wie er in Wien seine Freunde zu warnen versucht:

Ich wußte, daß dieselben Stimmen, die heute ‚Heil Schuschnigg‘ riefen, morgen ‚Heil Hitler‘ brausen würden. Aber alle in Wien, die ich sprach, zeigten ehrliche Sorglosigkeit. Sie luden sich gegenseitig in Smoking und Frack zu Geselligkeiten (nicht ahnend, daß sie bald die Sträflingstracht der Konzentrationslager tragen würden), sie überließen die Geschäfte mit Weihnachtseinkäufen für ihre schönen

Häuser (nicht ahnend, daß man sie ihnen wenige Monate später nehmen und plündern würde). Und diese ewige Sorglosigkeit des alten Wien, die ich vordem so sehr geliebt, und der ich eigentlich mein ganzes Leben nachträume, diese Sorglosigkeit, die der Wiener Nationaldichter Anzengruber einmal in das knappe Axiom gefaßt: „Es kann dir nix g’schehn“, sie tat mir zum ersten Male weh.¹⁹

Anmerkungen

- 1 Ludwig Anzengruber: Die Kreuzelschreiber, III. Akt, 1. Szene. Zit. nach: Ludwig Anzengruber: Dorfkomödien. Hg. von Otto Rommel. Wien: Schroll & Co. 1921 (Ludwig Anzengrubers sämtliche Werke 4), 72f.
- 2 Rudolf Hawel: Es kann dir nix g’scheg’n [1. u. 5. Strophe]. In: Neues Wiener Tagblatt, 2.5.1905, zit. nach: Ernst Weyrich: Wiener Alltag. Wien, Berlin, Leipzig, New York: Deutscher Verlag für Jugend und Volk 1927, 62-64.
- 3 Wiener Zeitung, 1.5.1905.
- 4 Allan Janik, Hans Veigl: Wittgenstein in Wien. Ein biographischer Streifzug durch die Stadt und ihre Geschichte. Wien, New York: Springer 1998, 170-172.
- 5 Brian McGuinness: Wittgensteins frühe Jahre. Frankfurt: Suhrkamp 1988, 160.
- 6 Carl Dallago: Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Leipzig: Hermann Dege [1905], 73-75.
- 7 Fritz Mauthner: Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Bd. 2. München, Leipzig: Georg Müller 1910, 134.
- 8 Bruno Walter: Thema und Variationen. Erinnerungen und Gedanken. Stockholm: Bermann-Fischer 1947, 133.
- 9 Norman Malcolm: Erinnerungen an Wittgenstein. Frankfurt: Suhrkamp 1987, 95f.
- 10 Ludwig Wittgenstein: Vortrag über Ethik (Ms. 139a), zit. nach: Wittgenstein’s Nachlass. The Bergen Electronic Edition. Oxford University Press, University of Bergen, The Wittgenstein Trustees 2000.
- 11 Erschienen 1915 in der Zeitschrift *Imago*, zit. nach: Sigmund Freud: Zeitgemäbes über Krieg und Tod. Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1924, 29f.
- 12 Erschienen in der *Neuen Revue*, Bd. 1, März 1908, 716-724, zit. nach Sigmund Freud: Werkausgabe in 2 Bänden. Bd. 2: Anwendungen der Psychoanalyse. Hg. von Anna Freud und Ilse Grubrich-Simits. Gütersloh: Bertelsmann 1978, 128-135, hier 132f.
- 13 Brief Sigmund Freuds an Karl Abraham, 2.8.1914. In: Sigmund Freud – Karl Abraham: Briefe 1907-1926. Frankfurt: Fischer 1965, 183f.
- 14 Robert Skorpil: Pasubio. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia 1934, 210.
- 15 Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899 bis 1936 herausgegebenen Zeitschrift „Die Fackel“. Hg. von Werner Welzig. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999.
- 16 Die Fackel, Nr. 381-383, 19.11.1913, 70.
- 17 Die Fackel, Nr. 588-594, März 1922, 96f.
- 18 Die Fackel, Nr. 864-867, Anfang Dezember 1931, 61.
- 19 Stefan Zweig: Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers. Gütersloh: Im Bertelsmann Lesering 1962, 440.